



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Literatur.

Dr. S. Solowicz, Geschichte der Juden in Königsberg in Preußen. Ein Beitrag zur Sittengeschichte des preussischen Staates. Nach urkundlichen Quellen bearbeitet.

Diese Schrift, deren Material mit großem Fleiße aus zahlreichen gedruckten und archivalischen Quellen zusammengetragen ist, hat allerdings zunächst ein locales, doch auch ein allgemeines, culturgeschichtliches Interesse und enthält viele interessante Einzelheiten. Wir heben einiges hervor. Die königsberger Kaufmannschaft war seit der Mitte des 14. Jahrhunderts im Besitze des seit Karl dem Großen im ganzen Nordosten von Deutschland eingeführten Niederlagsrechts, wonach fremde Kauf- und Handelsleute ihre Waaren an dem Ort nicht an Fremde, sondern an die kaufmännischen Bürger verkaufen, auch von diesen und von keinen andern ihre nöthigen Retourwaaren entnehmen sollten, bei Verlust des dritten Wertheils ihrer Waaren. Der Handel als solcher war überdem, nach Muster anderer deutschen Städte, das ausschließliche Vorrecht der sogenannten Großbürger, welche aus den beiden Zünften der Kaufleute und Mälzenbräuer bestanden; sie wachten mit Argusaugen über ihre Privilegien, gestatteten nur Eingebornen und deutschen, vorzugsweise hanseatischen Kaufleuten die Aufnahme in die Zunft und beschränkten dieselbe später auf Lutheraner und Katholiken. Fremden Kaufleuten war demnach der Handelsbetrieb so gut wie verboten, sie wurden als Handelsgäste betrachtet, in verschiedene Classen getheilt und unter der Benennung Lieger vielen Bedrückungen unterworfen. Während nun die Zünfte aufs äußerste bemüht waren, alle fremden Concurrenten (namentlich die Juden) wo möglich ganz auszuschließen oder ihnen doch die Concurrentenz aufs äußerste zu erschweren, sehen wir die Regierungen im Ganzen geneigt, sie zu schützen, theils in richtiger Erkenntniß des Handelsinteresses, theils weil sie die Einkünfte des Judenschutzes nicht entbehren konnten. Die zahlreichen Beschwerden der privilegirten Handel- und Gewerbetreibenden gegen die verhassten Concurrenten zeigen manchmal, daß diese verstanden hatten sich unentbehrlich zu machen. Im Jahre 1703 klagte das Kürschnergewerk zu Königsberg, daß die Juden Hirsch und Moses mit ihrem Anhange es ihnen im Ein- und Verkauf des rohen und aufgearbeiteten Pelzwerks zuborthäten, wodurch ihnen ein großer Schaden erwachse, nur dem Juden Schmerz sei als geschicktem Zobelwärter, welcher bereits eine Zeit lang für die hiesigen Kürschner gut gefärbt, der längere Aufenthalt zu gestatten, nicht aber dem Moses, der diese Kunst nur wenig verstände. Aber nicht nur am Orte, sondern auch auswärts schadenen ihnen die Juden, denn der Großhändler Meyer Schlanke und sein Sohn „verlegen ganze Buden mit Ihren wahren, als eben anizo die Brieffe von den Mämmelschen (Memelschen) Meistern berichten“. Wem fällt hier nicht Atta Troll ein, der sich zwar für die Emancipation der Juden erklärt: „nur

auf Märkten sollen sie nicht tanzen, dies Amendement, ich stell' es im Interesse meiner Kunst“.

In Königsberg hatten schon um 1770, also mindestens so früh als in Berlin, die wohlhabenden Juden durch Bildung sich den Eintritt in die besseren geselligen Kreise erkämpft. In einer damaligen Reisebeschreibung heißt es, daß gewisse Familien der reichen Judenschaft in großem Ansehn stehn. „Viele von ihren Gattinnen und Töchtern genießen hier eine Ehre, worüber manche delicate Schöne, wenn sie diese Stelle lesen würde, das Näschen rümpfen möchte, sie werden nämlich in die besten Gesellschaften der hiesigen Einwohner gezogen“ u. s. w. Den jüdischen Studierenden der Medicin Marcus Herz wählte Kant 1770, ungeachtet des lauten Widerspruchs einiger Mitglieder des akademischen Senats, zum Respondenten bei seiner Inauguraldissertation als Professor, er wurde bekanntlich später als Arzt in Berlin einer der eifrigsten Apostel der kantischen Philosophie. Promoviren konnte er aber an der königsberger Universität nicht, deren Statut alle Nichtevangelischen ausschließt. Doch schon 1781 erteilte die medicinische Facultät, mit Abänderung der Eidesformel, zum ersten Mal einem Juden die Doctorwürde. Ueber die durch den Minister Eichhorn im J. 1847 angeregten (jetzt wie verlautet durch den Minister v. Mühler ihrem Abschluß entgegengeführten) Bestrebungen, den confessionellen Charakter der Universität aufzuheben, mag man in dem Buche des Dr. J. näheres nachlesen. Dasselbe verdient allen, die sich für den Gegenstand interessieren, empfohlen zu werden.

Der Zeitroman, der uns culturhistorische Zustände und Ereignisse unserer Tage in lebendigen Typen darzustellen sucht, wird bei einigermaßen anziehender Darstellung immer ein großes Publikum und erheblichen Einfluß auf dasselbe gewinnen; er muß aber deshalb auch um so genauer betrachtet werden. Wir erwähnen als eine der besseren Erscheinungen dieser Kategorie:

Deutsche Schützen-, Turner- und Liederbrüder, oder: Was will das Volk? (Jena, Costenoble),

dessen Verfasser bereits vier ebenso pikant modern als obscur klingende Romantitel sein eigen nennt. Das Resumé der jüngsten Zeitgeschichte, wie unser Volk bei seinem Ringen nach Einheit und Verbrüderung inmitten einer bequemen und genussüchtigen Zeit es nur zu symbolischen und wesentlich materiellen Festen mit viel Phrasenthum und Selbsttäuschung hat bringen können, während es gegen die einzige Macht, die ihm zu helfen berufen war, systematische Opposition bildete und sich von ihr schließlich zur Erfüllung seiner Wünsche zwingen lassen mußte, ist in den Schicksalen und Raisonnements der hier agirenden Personen lebendig abgewickelt; nur ist das Arsenal des Künstlers recht mangelhaft. Die im Anfang gut angelegte Handlung wird übereilt, die Charaktere verflüchtigen sich, namentlich entpuppen sich die zur conservativen Partei gehörigen Figuren als Heuchler, Denuncianten u. Auf diese Weise ist freilich auch mit den ernsthaftesten Problemen schnell fertig zu werden.

Sehr schlüpfrig wird das Terrain für den Zeitroman, wenn er Namen oder Charakter hervorragender Persönlichkeiten in sein Bereich zieht; er wird dann nur

zu oft entweder zur unleidlichen Posse, indem er die Unsitte, von historischen Größen der Vergangenheit zu fabuliren, auf Zeitgenossen unter uns Lebenden ausdehnt, — oder aber zum Pasquill, wenn er die von ihm Copirten zwar nicht bei Namen nennt, aber durch frappante Züge kennzeichnet, um ihnen dann aus Gerüchten und Klatschereien, die als baare Münze auftreten, das Relief zu bereiten. Als Hauptvertreter dieser letztern Art Literatur für hohe und höchste Persönlichkeiten Oestreichs giebt der pseudonyme Leo Wolfram in seinem Roman

Ein Goldkind (Berlin, Jante)

neue Beiträge. Die Grenzboten haben, anstatt in das vielstimmige Loblied einzufallen, das man den „Verlorenen Seelen“ desselben Autors gesungen hat, die innere Frivolität seiner Muse an den Tag gelegt. Wir finden unser Urtheil durch diese neueste Leistung leider bestätigt. Sein Lieblingssthema bleibt in allen seinen Romanen ein Weib, welches in unnatürlicher Scheinehe lebt; bei den Variationen desselben werden wir naturgemäß mit sehr widervärtigen Details und mit abenteuerlichen Erfindungen regalirt, ein Hautgout, vor dem wir den Gaumen unsres Publikums gern hüten möchten. Die Speculation des Verfassers auf die Lüsterheit des Lesers, verbunden mit der Tendenz gewisse Persönlichkeiten zu compromittiren, auf die ein mit der wiener Gesellschaft näher Bekannter sofort mit Fingern weist, ist wie man sieht ziemlich sicher gebaut. Denn das Buch übt allerdings den ganzen Reiz der mit witziger und flotter Feder gehandhabten Indiscretion; aber wir sind überzeugt, daß ein Verleger, dem wir so viele interessante Werke novellistischer Literatur verdanken, die Zweideutigkeit dieses Lobes empfindet. Wenn die Romanzeitung, der wir mit aufrichtiger Theilnahme folgen, derartigen Erzeugnissen sich nicht verschließt, wird sie, wie uns scheint, genöthigt sein, zwischen ihrem bisherigen und einem ganz neuen Publikum die Wahl zu treffen. —

Wirklich getreue Schilderungen aus dem wiener Leben enthält dagegen das interessante Büchlein

Wiener Bilder und Büsten von Michael Klapp (Troppau, Kold), das ebenso glücklich in der dem leichtlebigen östreichischen Typus entsprechenden Tonart geschrieben ist, wie Kossak für seine Skizzen der dickblütigeren berliner Kinder die ihre gefunden hat. Die Darstellung der aristokratischen, literarischen und anderweitigen öffentlichen Charaktere ist überall geistreich und pikant, wenn auch das zweideutige Licht, in dem der Verfasser sie öfter schillern läßt, dem Norddeutschen, der an entschiednere Farben gewöhnt ist, nicht inmer sympathisch sein kann.

Verantwortlicher Redacteur: Gustav Freytag.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.